

I.

Der Ausbau der höheren Mädchenschule.

(Ein Wort an das Elternhaus.)

Nicht an die Fachgenossen, sondern an das Elternhaus wenden sich die nachfolgenden Ausführungen über den Ausbau der höheren Mädchenschule; denn die ersteren sind mit den in Betracht kommenden Fragen vertraut, das letztere aber wünscht Aufklärung, wie die verschiedenartigsten Anfragen bekunden, die in den letzten zwei Jahren von seiten der Eltern an mich herangetreten sind, und ich fühle Bedürfnis wie Pflicht, den Fragenden eine umfassende und hoffentlich ausreichende Antwort zu geben.

In vielen größeren Städten unseres Vaterlandes trifft man gegenwärtig Versuche an, die Bildungsfrage des weiblichen Geschlechtes richtiger und umfassender zu lösen, als es bisher möglich war. Überblickt man diese Versuche, so wird zweierlei überraschend deutlich:

1. wie verhältnismäßig jung die Bildungsstätte ist, die wir die höhere Mädchenschule nennen,
2. wie tastend und unsicher die bisherigen Versuche noch sind, die höhere Mädchenbildung zu verbessern, zu erweitern oder zu vertiefen.

Die öffentliche höhere Mädchenschule blickt auf ungefähr 60 Jahre ihres Bestehens zurück, und ungefähr 20 Jahre sind verflossen, seit sie durch eine Ministerial-Verfügung in Preußen zwar einen bestimmten Einrichtungs- und Lehrplan gewann, der aber — streng genommen — nur für Berlin galt, und erst zehn Jahre, seit dieser durch die Bestimmungen vom 31. Mai 1894 umgestaltet und für ganz Preußen Vorschrift wurde. Was auf dem Gebiete des höheren Knabenschulwesens ganz unmöglich sein würde, hier war es Wirklichkeit geworden: die sogenannte höhere Mädchenschulbildung konnte in zehn, aber auch in neun Jahren erworben werden. Während der amtliche Lehrplan nur neun Schuljahre ins Auge faßte, war es den Direktoren zehnklassiger Systeme gestattet, den Stoff auf zehn Jahre zu verteilen. Indessen bei den Knabenschulen der Staat mit seinen eigenen Anstalten in vorbildlichen Einrichtungen und Versuchen wegebahnend voranging, folgte er in der Mädchenschulfrage gewissermaßen den Versuchen und Veranstaltungen der Städte nach, und es gewann den Anschein, als ob sein Interesse ausschließlich den Knabenschulen zugewandt bleiben sollte. Hierin eine entschiedene Wendung zum Besseren angebahnt zu haben, ist eines der unbestreitbaren Verdienste und einer der unverkennbarsten Erfolge der Bestrebungen, die man mit dem Namen „Frauenbildung“ zusammenfaßt, wenn auch nicht verschwiegen werden darf, daß gleichzeitig die auf Vervollkommnung ihrer Anstalten gerichteten Bestrebungen der Leiter und Lehrenden an der höheren Mädchenschule jenen eine wesentliche Unterstützung gewährt haben.

Was aber die Frauen im letzten Grunde trieb, und was sie bei aller Verschiedenheit der Anschauungen zusammenführte, war, wenn man es mit einem Worte bezeichnen soll, die Not, und Not bricht bekanntlich Eisen. Not brach auch hier die Gleichgültigkeit, den Dünkel, die Oberflächlichkeit, die Voreingenommenheit, und wie die offenen und geheimen Gegner dieser Aufwärtsbestrebungen weiter heißen mögen.

Als die Frauen die „unerhörte“ Forderung aussprachen: „Wir verlangen Zulassung zum Studium, Zutritt zu der letzten, allgemeinsten und höchsten Bildungsstätte, der Universität“, da konnte man innerlich kaum einen triftigen Grund der Ablehnung finden, und nur die in diesem Zusammenhange äußere Forderung stellen: „Dann müßt ihr die Reifeprüfung bestehen.“ Und als die Frauen hierzu selbstverständlich bereit waren, da entstand die notwendige Weiterfrage: „Wo und wie können wir diese ablegen?“ Jetzt wurde es auch für Fernstehende klar, daß die bisherige höchste Bildungsstätte des Mädchens, eben die höhere Mädchenschule, zu dieser Prüfung nicht hinführte; hier setzte nun die neue Bewegung ein, und von eben diesem Gesichtspunkte aus möchte ich im folgenden die Frage der höheren Mädchenbildung beleuchten. Ich wiederhole, daß die Ausführungen sich nicht an Fachgenossen wenden; darum enthalten sie weder Literaturangaben noch Namen von Anstalten oder Städten, auf die Bezug zu nehmen sein wird: der Amtsgenosse kennt sie, für das Elternhaus haben sie weniger Interesse.

Die einfachste aber auch radikalste Antwort auf die gestellte Frage war natürlich, daß auch die Mädchen das Gymnasium oder eine der beiden andern höheren Bildungsanstalten für Knaben (Realgymnasium oder Oberrealschule) besuchen müßten, um an der Seite der Mitschüler ein gleiches Wissen und Können in der Abgangsprüfung zu bewähren und so die gleichen Berechtigungen zu gewinnen.

Es ist bekannt, daß in Amerika und in Skandinavien sowie in Süddeutschland Versuche dieser gemeinsamen Schulerziehung gemacht worden sind, und denjenigen, der die geistige und sittliche Leistungsfähigkeit der Mädchen kennt, hat es nicht gewundert, wenn er von günstigen Ergebnissen dieser sogenannten Coeducation hörte. Ich glaube es nicht nötig zu haben, daß ich an dieser Stelle den Eltern meiner Schülerinnen deutlich mache, aus welchen äußeren wie inneren Gründen man diese gemeinsame Schulerziehung ablehnen muß, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß manche günstige Einwirkung des einen Geschlechts auf das andere möglich, ja wahrscheinlich sein würde. Die späteren Aufgaben des Lebens sind denn doch bei Mann und Weib im deutschen Volke immer noch ebenso auseinandergehend, wie die Naturanlage beider Geschlechter verschieden ist und bleibt.

Eine zweite Lösung glaubte und glaubt man zu finden, indem man Anstalten ins Leben rief und ruft, die denen der höheren Knabenschulen ähnlich, wenn nicht gleichartig sind, wie man das in verschiedenen deutschen Städten versucht hat. Man hat Mädchen-gymnasien sowie Mädchenrealgymnasien gegründet und zwar für sich bestehende Anstalten, oder man hat in Anlehnung an das System der höheren Mädchenschule Abzweigungen vorgenommen, die einen entsprechenden (gymnasialen oder realgymnasialen) Charakter tragen. Es war natürlich, daß sich, seitdem die höheren Knabenschulen Gleichberechtigung (mit Einschränkungen) gewähren, die Frage erhob: „Welcher Richtung wird wohl die weitergehende Mädchenbildung am richtigsten und natürlichsten folgen?“

Die einen sind der Ansicht, daß man sich das humanistische Gymnasium zum Vorbild nehmen solle, andere sehen in der höheren Mädchenschule mit Französisch und Englisch die naturgemäße Grundlage für die real-gymnasiale Richtung, und nur vereinzelt wies man auf

die Oberrealschule ohne Latein hin. Alle diese Fragen sind noch „mitten im Flusse“, und noch ist eine sichere Antwort nicht gewonnen. Man hört von günstigen Ergebnissen streng gymnasialer Ausbildung aus Baden, man hört dasselbe über realgymnasiale aus Preußen.

Wo man nicht die ganze Knabenanstalt in Einrichtung und Lehrplan nachgebildet hat, versuchte man es in sogenannten Kursen, die wiederum streng gymnasialen oder realgymnasialen Charakter trugen, und entweder mitten in der Arbeit der höheren Mädchenschule einsetzten, oder auf diese aufgepfropft wurden. Auch die Ergebnisse dieser Unternehmungen klingen günstig, und das kann nicht überraschen, wenn man erwägt, daß nur die allertüchtigsten und allerstrebamsten Mädchen die Besucherinnen der Kurse waren. So verschieden Ansichten und Veranstaltungen in dieser Hinsicht auch noch sind, in einem waren und sind die Eltern unserer Schülerinnen, soweit ich sehe, im grossen und ganzen einig gewesen, daß ihnen eine Entscheidung über den Bildungsgang ihrer Kinder, je früher diese fallen mußte, je unwillkommener war. Ganz gewiß mit Recht, wie ja bekannt ist, daß aus ganz gleicher Erwägung tiefeingreifende Veränderungen auf dem Gebiete der höheren Knabenschulen ins Leben gerufen sind, die die Entscheidung über den künftigen Bildungsgang des Sohnes möglichst weit hinaus schieben.

Die verantwortlichen Leiter und Lehrer an der höheren Mädchenschule stimmen im allgemeinen mit diesen Erwägungen überein; denn es muß auch ihnen willkommen sein, wenn ihre Arbeit nicht vorzeitig gestört und das Ziel ihrer Bestrebungen in gewissem Sinne nicht gespalten wird.

Zu all diesen mannigfaltigen Fragen, in die sich die eine Grundfrage: „Wie erlange ich die Berechtigung zum Universitätsstudium?“ auflöst, tritt aber eine zweite Grundforderung der Frauen, das ist die Forderung erweiterter und vertiefter Allgemeinbildung ohne Rücksicht auf ein nachfolgendes Studium, und gerade von den Eltern unserer Schülerinnen, von Müttern und Vätern, wird diese Frage gestellt. Aus vielen und weiten Kreisen tönt es der höheren Mädchenschule entgegen: „Die von dir übermittelte Bildung führt weder weit noch tief genug“, und eben diese Frage verlangt an dieser Stelle Erörterung und Beantwortung.

Es ist bekannt, daß die deutschen Familien, wenn es die Verhältnisse gestatten, die Töchter nach Besuch der höheren Mädchenschule in einheimische oder fremdländische Pensionate schicken, nicht allein, um die Übergangszeit vom „Mädchen“ zur „Dame“ in willkommener Weise auszufüllen, sondern um die sprachlich-ästhetische und wenn man will, auch allgemeinemenschliche Bildung der Mädchen zu erweitern, indem diese fremdes Land, fremde Sprache, fremde Sitten und Anschauungen kennen lernen sollen. Man darf behaupten, daß die Wertschätzung des Pensionatswesens in gleichem Maße sinken mußte, als es der höheren Mädchenschule gelungen ist, ihre Arbeit zu vertiefen. Gegenwärtig mag das Pensionatsjahr wohl noch manchen Eltern in sozialer Hinsicht willkommen sein; daß die Frauenbildungsfrage von hieraus Weiterführung und Lösung nicht findet, wird wohl allgemein zugestanden.

Auch die mannigfaltigen anderen Versuche, die aus den besonderen Anlagen der Töchter hervorgehen, Veranstaltungen der Weiterbildung in weiblichen Handarbeiten, im Malen, in Musik u. ä. treffen eben deshalb, weil sie besondere Anlagen zum Ausgangspunkte haben, den Kern der Frage nicht und können hier füglich unberücksichtigt bleiben, so wertvoll die Ausbildung des Talentes für die Einzelpersonlichkeit auch sein mag.

Wieder eine andere Richtung verfolgen die Frauen, die da meinen, auf die Zeit der geistigen Ausbildung durch die höhere Mädchenschule müßte eine Unterweisung in dem

Pflichtenkreise folgen, welcher dereinst am wahrscheinlichsten der der Frau sein wird. Wir meinen die Bestrebungen, die auf Gründung von Haushaltungs- und Kochschulen und ähnlichen Anstalten gerichtet sind. Aber wenn man auch den Wert solcher Unterweisung durchaus nicht verkennt und ihn höher schätzt als Einwirkung von Pensionat und Ausbildung besonderer Anlagen, so wird man doch nicht zugeben können, daß damit die Forderungen jener ersten Eltern erfüllt werden, die, wie ich oben andeutete, eine Erweiterung und Vertiefung **der** Bildung ihrer Töchter fordern, die diesen durch die höhere Mädchenschule übermittelt wurde. Wenn ich die Ansichten und Meinungen dieser Eltern recht verstehe, so wollen und wünschen sie eine Weiterbildung, die über die jetzige höhere Mädchenschule hinausreicht, zu einem Studium nicht unbedingt führen muß, wohl aber zu solchem führen kann.

Ich stelle mir den Gedankengang und die Erwägungen dieser Eltern etwa folgendermaßen vor: „Unsere Töchter verlassen mit etwa 15 Jahren die höhere Mädchenschule und haben Anfänge von allerlei Wissen in Religion, Deutsch, den Fremdsprachen, Rechnen, Geschichte, Erd- und Naturkunde u. s. w. erworben und auch in allerhand Fertigkeiten eine gewisse Ausbildung gewonnen. Mögen sie nun in ein Pensionat gehen oder nicht (viele Eltern sind tatsächlich schon Gegner der Pensionate), mögen sie eine Einzelanlage in Musik, Malen u. a. pflegen oder nicht, die nächsten 6—8 Jahre sind Jahre des Tändelns, jedenfalls nicht ernster, lebenausfüllender Beschäftigung, und doch sind es eigentlich nicht sowohl die schönsten als auch die wichtigsten Jahre des Lebens. Wie erwünscht müßte es doch sein, wenn unsere Töchter gerade in dieser Zeit von einer Arbeit in Anspruch genommen würden, die sie zwar nicht überbürdet, aber Geist und Willen genugsam in Anspruch nimmt, ohne für den Körper nachteilige Folgen mit sich zu bringen, und ohne eine begrenzte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben gänzlich auszuschließen! Ob unsere Tochter Neigung und Fähigkeit besitzt, ein Studium zu ergreifen, das wird sich im Laufe der Zeit zeigen; dann wird es immer noch früh genug für diese Entscheidung sein, und das erworbene Wissen ist nicht etwa eine Hemmung, sondern ein Gewinn.“

Man wird einem ähnlichen Gedankengange Berechtigung nicht versagen können und zugeben müssen, daß er weder radikal ist, noch die tatsächlichen Verhältnisse und Bedürfnisse verkennt, was man schon daraus sehen kann, daß manche der oben erwähnten Veranstaltungen ähnliches ins Auge gefaßt und bezweckt haben, und man wird auch zugeben müssen, daß gerade die Eltern es sind, die die Ausbildungsbedürfnisse ihrer Töchter kennen und in erwünschtem Umfange befriedigt sehen möchten. Liegt doch dem Gedankengange die Ansicht ganz fern, daß für die Mädchen dieselben Bildungswege die richtigsten wären wie für die Knaben, und daß die Ziele der Ausbildung die gleichen sein müßten für diese wie für jene. Wie weit endlich ein wirkliches, innerliches Bedürfnis nach Studium vorhanden ist, wird dabei offenbar werden und in einer Zeit, wo man dasselbe noch befriedigen kann.

Vom Studium selber noch ein kurzes Wort.

Das Wort „Studium“ aus Frauenmund wirkt ja heute noch auf unendlich viele Menschen wie ein rotes Tuch auf das bekannte Tier, und ebenso viele können sich eine „studierte“ Frau nicht anders vorstellen als ein unweibliches Wesen, das eben das Beste, was es hatte, das Frauenhafte, einbüßte. Liest man die Forderungen der radikalen Führerinnen, so wird man tatsächlich oft recht bedenklich, ich immer besonders dann, wenn ich die Begründung der Forderungen lese; denn gerade in diesen vermisste ich nur zu oft den Grundton weiblicher Anschauung. Mögen Frauen vereinzelt in sich den Beruf eines Arztes, vielleicht

also der ernstesten, angreifendsten Betätigung menschlichen Wissens und Könnens, fühlen, mögen andere vereinzelt, von der Idee des Rechtes im Innersten ergriffen, Jurisprudenz studieren, mögen wieder andere in der Tiefe ihres Gemütes von der Religion (ihrem Wesen, ihrer Entwicklung und Geschichte) erfaßt werden, wieder andere von den philologischen Wissenschaften, so viel steht wohl fest, daß, abgesehen von der Ärztin, diese inneren Wissens- und Bildungsbedürfnisse nur ausgelebt werden im Amt und Beruf der Lehrerin. Nicht auf der Kanzel, nicht im Gerichtshofe — wenigstens jetzt noch nicht — tritt dieses Frauenwissen in Erscheinung, wohl aber in Unterricht und Erziehung. Und wie vier Dezennien genügt haben, um der Frau an unserer deutschen Volksschule einen bedeutungsvollen Platz zu sichern, so wird, wenn nicht alles täuscht, auch an der Arbeit der mittleren und höheren Mädchenschule die Teilnahme der Frau zukünftig sich nicht nur nicht verringern, sondern erweitern. Erwägt man deshalb mit jenen Eltern ganz ruhig und nüchtern, praktisch und realistisch die Bedürfnisse und Möglichkeiten erweiterter Frauenbildung, dann wird man zu der Ansicht gelangen, daß sie einerseits allgemeinen Zwecken dienen, andererseits aber auch die Möglichkeit gewähren muß, ein Studium zu ergreifen, das sich (abgesehen vom Amt eines Arztes) in der Teilnahme an Erziehung und Unterricht ausleben wird, mit anderen Worten: es müßte eine Einrichtung getroffen werden, die beiden Zwecken dient, einmal der erweiterten Allgemeinbildung und zweitens der Hinführung zum Studium.

Es entsteht demnach die Frage, ob beide Ziele in derselben Veranstaltung erreichbar sind, und die Antwort lautet glücklicherweise: „ja“. Sie lautet „ja“, wenn man absieht von gymnasialen oder realgymnasialen oder oberrealschulartigen Bildungsanstalten, und wenn man weiterhin absieht von allen technischen Unterrichtsfächern, sowie der Richtung, die den späteren Hausfrauen- und speziell mütterlichen Beruf der Frauen ins Auge faßt. Sie lautet „ja“, wenn man dabei die bisherige Ausbildung berücksichtigt, an sie anknüpft, sie, wo es nötig ist, verbessert und reformiert, aus dem Alten und Neuen ein organisches Ganzes formt, so daß eine harmonische Entwicklung aller inneren Kräfte möglich wird. Dazu könnte man vielleicht folgenden Weg wählen.

Man sehe von jeder Gabelung oder Abzweigung in der Mitte oder gegen den Schluß der Ausbildung durch die höhere Mädchenschule ab und behalte die 10jährige höhere Mädchenschule nach wie vor als Stätte allgemeiner höherer Mädchenbildung bei. Die weiteren Bildungsgänge aber richte man so ein, daß sie in festen Schuleinrichtungen bestehen, die wohl Rücksicht nehmen auf das Lebensalter und die Eigenart des Mädchens, aber den Charakter der Schule mit ihrer erziehenden Kraft nicht verleugnen und in organischem Zusammenhange mit jener bleiben. Meiner Ansicht nach wäre es erwünscht, wenn man der jetzt herrschenden höheren Mädchenschule einen Oberbau anfügte, **in welchem die Arbeit der Schule eine Fortsetzung** erführe.

Dieser Oberbau sollte dreijährig gestaltet sein und unter obligatorischer Hinzuziehung des Lateinischen zum Universitätsstudium führen können. Schülerinnen, welche diese Berechtigung nicht erstreben, sondern nur Vertiefung und Erweiterung ihrer Allgemeinbildung suchen, dürfen auch an einzelnen Fächern teilnehmen. Sie unterstehen aber der allgemeinen Schulordnung und erhalten über den Besuch eine amtliche Bescheinigung. Die Berechtigung zum Universitätsstudium müßte durch eine Prüfung erworben werden. In Ansehung der körperlichen und geistigen Eigenart der Mädchen, sowie ihrer Stellung im und zum Elternhause, sowie in Ansehung der gesellschaftlichen Verhältnisse dürfte der Unterricht in den 3 Klassen

des Oberbaus 27 Wochenstunden nicht übersteigen und müßte, wenn man vom Lateinischen absieht, auf 21 Wochenstunden beschränkt bleiben. Als Unterrichtsfächer kämen in Betracht: Religion (2), Deutsch (4), Französisch (3), Englisch (3), Mathematik (4), Geschichte (3), Naturkunde (2), Summa 21, Latein (6), Summa 27 Stunden.

Die Erfahrungen, die man mit den bestehenden Gymnasialkursen gemacht hat, lehren, daß die Mädchen im 17. Lebensjahre (im Besitz ihrer bereits erworbenen fremdsprachlichen Kenntnisse und bei veränderter Lehrweise) in dreijährigem Unterricht zu 6 Wochenstunden im Lateinischen weit genug gefördert werden können, um eine genügend sichere sprachliche Grundlage für ihr Studium zu gewinnen.

Der deutsche Unterricht würde mit seinen 4 Wochenstunden in den Mittelpunkt treten und das Ziel verfolgen, neben tieferer Erfassung des Lebensgehaltes unserer Klassiker in das Verständnis der hervorragendsten Dichter der Neuzeit an der Hand gediegenster Abhandlungen philosophisch-pädagogisch-psychologischen und sozial-ethischen Inhaltes einzuführen und so den Blick der Schülerinnen zu öffnen für die großen Fragen, die das gesamte geistige Leben unseres Volkes in der Gegenwart beherrschen. Eine einseitig literarisch-ästhetische Richtung müßte durchaus vermieden werden. Der Unterricht im Deutschen gewänne auf diese Weise nach vielen Richtungen hin einen allgemeineren propädeutischen Charakter und würde imstande sein, die jungen Mädchen für die Lösung aller ernstesten Aufgaben vorzubereiten, die das spätere Leben ihnen stellen kann.

Der Unterricht im Französischen und Englischen mit je drei Stunden würde sicherlich zu denselben Zielen führen können, die das Realgymnasium erreicht, wenn man erwägt, daß er auf der höheren Mädchenschule früh einsetzt und mit ausreichender Stundenzahl bedacht ist.

Daß der Geschichtsunterricht hauptsächlich die neuere und neueste Zeit ins Auge zu fassen hätte, ist selbstverständlich. Er wird auf Verfassungsfragen, auf „Bürgerkunde“ und soziale Entwicklung eingehen müssen.

Über den mathematischen und naturkundlichen Unterricht genüge hier der bloße Hinweis, daß der Betrieb desselben, wenn er zu erwünschtem Ziele führen soll, tiefgreifende Veränderungen im Lehrplane dieser Fächer an der höheren Mädchenschule zur Voraussetzung hat, deren Erörterung hier zu weit führen würde. Von einem obligatorischen Unterrichte in den technischen Lehrfächern muß man unbedingt absehen. Da mag das Haus oder die Familie, da mag die besondere Anlage entscheidend sein. Wollte man ihn wiederum aufnehmen, so würde nicht nur äußerlich die Stundenzahl eine zu große, sondern auch das Interesse der Schülerinnen nach zu vielen Richtungen hin geteilt werden.

Stellt man sich vor, daß Mädchen diesen Oberbau ohne Latein, d. h. ohne die Absicht eines Universitätsstudiums besuchen würden, so könnten sie doch eine Vertiefung ihrer Allgemeinbildung gewinnen, die zugleich die geistige Eigenart und den zarteren Körper der Mädchen gebührend berücksichtigt. Diejenigen Mädchen aber, welche den lateinischen Unterricht mitnehmen und die Schlußprüfung bestehen würden, gewännen damit die Berechtigung zum Studium, nach unserer Meinung vorab zu philologischen Studien. Da die klassische Philologie nicht in Betracht kommt und vornehmlich das Amt der Lehrerin letztes Ziel bleibt, so versteht es sich eigentlich von selbst, daß dadurch der gegenwärtige Weg, den die Lehrerinnen gehen müssen, wenn sie das Oberlehrerinnen-Examen machen wollen, der fraglos ein weiter, mühsamer und den wenigsten gangbarer Umweg ist, vermieden wird, und daß die

Unterrichtsbehörde die erschwerende Bedingung fünfjähriger amtlicher Bewährung fallen lassen müßte. Der vorgeschlagene Weg hätte aber den gar nicht hoch genug anzuschlagenden Vorzug zusammenhängender, lückenloser Ausbildung, und die ganze höhere Mädchenerziehung könnte sich in einem organischen, geschlossenen Ganzen vollziehen. Welche wichtigen Änderungen dadurch wiederum für die gegenwärtig bestehenden und meist mit einer höheren Mädchenschule verbundenen Lehrerinnen-Bildungsanstalten eintreten würden, wird sofort klar und kann vielleicht in der nächsten Osterschritt erörtert werden; hier kam es darauf an, die von zahlreichen Eltern mir gestellten Fragen zu beantworten; und es genügt wohl, daß Richtlinien gegeben wurden. Daß man über verschiedene einzelne Fragen wird anderer Meinung sein können, ist selbstverständlich. Auch das kann nicht hier erörtert werden, was m. E. an wertvollen Verbesserungen im Lehrplan der höheren Mädchenschule durch die Anfügung eines solchen Oberbaues würde eintreten müssen.

Ein auch nur flüchtiger Vergleich des Lehrplanes der höheren Knabenschulen mit dem der höheren Mädchenschule zeigt, in wie vielen Fächern den Mädchen im 16. Lebensjahre Lehrstoffe nahe gebracht werden, die an die Knaben erst in deren 18., ja 19. Lebensjahre herantreten, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil eben die Mädchen im 16. Lebensjahre die Schule verlassen, und ihre Bildung eine nach Möglichkeit abgeschlossene sein soll. So pflegen wir, um nur ein charakteristisches Beispiel zu geben, im letzten Schuljahre Schillers „Wallenstein“ oder Goethes „Iphigenie“ zu lesen, und die Mädchen werden somit im 16. (an neunklassigen Schulen im 15.) Lebensjahre in Fragen eingeführt, vor die die Knaben erst als Ober-Sekundaner und Primaner gestellt werden. Mit einem Worte: Es würden die beiden schwerstwiegenden Bedenken gehoben, die man dem Lehrplane der höheren Mädchenschule gegenüber gewinnt, und die man in die Schlagwörter zusammenfaßt: „zu viel“ und „zu früh“.

Die ganze Arbeit der höheren Mädchenschule würde eine ruhigere und weniger sprung- und lückenhafte, und die Ergebnisse würden ohne Zweifel gesichertere und in ihrer Wirkung dauerndere werden, wenn sich die Ausbildung der Mädchen bis in das 18. oder 19. Lebensjahr erstreckte und den strebsamen und tüchtigen Mädchen eine Verallgemeinerung und Vertiefung ihrer Bildung in der ausgeführten Weise ermöglicht würde. Wünschenswert aber ist sie, nicht allein, um die Berechtigung zu einem Studium zu erwerben, sondern um der sich, man kann sagen, von Jahr zu Jahr vertiefenden und erweiternden Lebensaufgaben der Frau überhaupt willen.

Elberfeld, im Februar 1904.

Dr. K. Raßfeld.